

Verabredungen in der Vergangenheit

Bühne Das Kellertheater bringt W. G. Sebalds grossen Roman «Austerlitz» auf die Bühne. Das 2001 erschienene Werk ist aktuell, weil es den Holocaust im Gedächtnis zu bewahren sucht und an die Unmenschlichkeit der Bürokratie erinnert.

Helmut Dworschak

Die Frage nach dem Wesen der Zeit hat den Schriftsteller W. G. Sebald umgetrieben, so auch in seinem letzten Buch «Austerlitz», das im November 2001 erschien, wenige Wochen vor seinem tödlichen Autounfall. Darin erzählt ein Mann namens Jacques Austerlitz dem namenlosen Erzähler in mehreren, zum Teil Jahre und Jahrzehnte auseinanderliegenden Begegnungen sein Leben. Es handelt sich um keine gewöhnliche Biografie: Austerlitz kommt vor Beginn des Zweiten Weltkriegs als Fünfjähriger bei einem der sogenannten Kindertransporte von Prag nach London und wächst bei einem calvinistischen Ehepaar in Wales auf, seinen wahren Namen erfährt er beim Tod des Stiefvaters; seiner jüdischen Herkunft kommt er erst mit über fünfzig Jahren auf die Spur, durch eine Vision im Bahnhof Liverpool Street in London.

Von da an lässt ihn das Schicksal seiner Eltern nicht mehr los, er reist nach Prag und findet sein Kindermädchen, eine inzwischen achtzigjährige Frau, die noch immer in derselben Wohnung lebt wie damals.

Dass die Erinnerung ihn in einem Bahnhof überkommt, ist kein Zufall. In der Halle des pas perdue, dem Warteaal der Central Station in Antwerpen, begegnet Austerlitz 1967 dem Erzähler, und damit beginnt das Buch, das ein unerhörtes dichtes Netz an Bezügen zwischen realen Orten und Begebenheiten knüpft, die zugleich ambivalente und vieldeutige Symbole sind. Das gilt auch für den Namen des Protagonisten: Beim böhmischen Austerlitz besiegte 1805 die französische Armee unter Napoleon die alliierten Russen und Österreicher. Die Bezüge reichen bis in die Gegenwart: Die neue französische Nationalbibliothek, mit der sich der Staatspräsident François Mitterrand ein Denkmal setzen wollte und



Der namenlose Erzähler (Thomas Sarbacher) versucht seine Begegnungen mit Austerlitz zu ordnen. Foto: Judith Schlosser

die Austerlitz an eine Festung erinnert, wurde auf einem Gebiet zwischen dem Rangiergelände der Gare d'Austerlitz und dem Pont Tolbiac erstellt, dort, wo ab 1942 die Waren aus den vierzigtausend Wohnungen der enteigneten und deportierten Pariser Juden gelagert, katalogisiert und an die deutschen Parteibonzen verteilt wurden.

Einzigartiger Flow

Die kompakten Beschreibungen, bei denen es sich, ähnlich wie bei Thomas Bernhard, immer um Berichte aus zweiter und dritter Hand handelt, sind mit vielen Einzelheiten aufgeladen, und Sebalds Sprache erzeugt damit

«... doch ist es mir immer mehr, als gäbe es überhaupt keine Zeit ...»

«Austerlitz» von W. G. Sebald

einen einzigartigen Flow. Dieses Werk auf die Bühne zu bringen, wie es das Kellertheater in einer Koproduktion mit dem Theater Winkelwiese nun tut, ist sicher ein Wagnis, das aber beim Schauspieler Thomas Sarbacher, der die rund zweistündige Aufführung allein bestreitet, in guten Händen liegen dürfte (Regie: Manuel Bürgin).

Sarbacher hat schon Jerofejews «Aufzeichnungen eines Psychopathen» und «Reise nach Petuschki» aufgeführt; bei Sebald dürfte die Aufgabe noch anspruchsvoller sein. Die Form des Monologs entspricht jedenfalls weit mehr der Natur von Sebalds Werk als die künstliche Schaf-

fung von verschiedenen «Rollen» wie in einem 2012 von der BBC produzierten Hörspiel.

Seine ungebrochene Aktualität bezieht «Austerlitz» aus dem Bemühen, die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden im 20. Jahrhundert im Gedächtnis zu bewahren, was angesichts der schwindenden Zahl an Zeitzeugen immer weniger selbstverständlich ist. Sebald legt nahe – auf eine beunruhigende Weise –, dass das Vergangene nicht vergangen ist, im Gegenteil, wir sind davon umgeben. Das Werk erinnert auch an die Unmenschlichkeit der Bürokratie. Wenn sich bürokratisch organisierte Macht so leicht darin

tut, ihre Unmenschlichkeit zu verschleiern, wie es im Lager Theresienstadt der Fall war, wo für drei Vertreter des Roten Kreuzes eine Reality-Show organisiert wurde, die ihnen eine heile Welt vorgaukelte – eine wahrhaft gespenstische Episode –, dann wird man keinem Idyll mehr trauen können.

Abenteuerlich

Dass die Zeit anders ist, als wir denken, dass sie nicht einfach linear verläuft, diese These dürfte Sebald beim Schreiben als eine Art Leitidee gedient haben. Abenteuerlich und geheimnisvoll ist, was er damit macht. So lässt er Figuren quasi durch Überblendung ineinander übergehen. Austerlitz erinnert den Erzähler etwa an den Philosophen Wittgenstein, der einen ebenso erschreckten Blick gehabt haben soll. Oder ein jahrzehntelang verschlossenes Billardzimmer wird zur Zeitmaschine: «Es war, als sei hier die Zeit, die sonst doch unwiderruflich verrinnt, stehen geblieben, als lägen die Jahre, die wir hinter uns gebracht haben, noch in der Zukunft ...»

In einem Pariser Innenhof überkommt Austerlitz bei der Suche nach seinem Vater ein Gefühl, als wären hier «alle Momente unseres Lebens» beisammen: «Und wäre es nicht denkbar, fuhr Austerlitz fort, dass wir auch in der Vergangenheit, in dem, was schon gewesen und grösstenteils ausgelöscht ist, Verabredungen haben und dort Orte und Personen aufsuchen müssen, die, quasi jenseits der Zeit, in einem Zusammenhang stehen mit uns?»

Dass es so sein könnte, legt dieses Buch mit grosser suggestiver Kraft nahe. Diese ist auch deshalb so stark, weil sich sein Autor mit einer wissenschaftlichen Akribie der Dinge annimmt, wie sie in der zeitgenössischen Literatur selten ist.

Austerlitz: Samstag, 22.2., 20 Uhr, Kellertheater Winterthur. Aufführungen bis 8.3.